

Mein Freund Jirka Kosta

Von Jan Osers

Die sehr spannend geschriebene, zugleich auch erschütternde Autobiographie des nunmehr 80jährigen Jiří Kosta könnte anstelle des Titels *Nie aufgegeben*¹ auch heißen: "Immer dabei sein". Denn Kosta, den ich seit 70 Jahren kenne, war während seines langen, überaus abwechslungsreichen Lebens niemals beiseite gestanden, wenn es um politische, wirtschaftliche oder kulturelle Ereignisse ging. Immer war er ein aktiver Teilnehmer und Kämpfer, wenn es galt, für humane und gerechte Ziele einzutreten.

Väterlicherseits kommt Kosta aus einer frommen jüdischen Familie. Sein Urgroßvater war als Bezirksrabbiner in einer mährischen Kleinstadt tätig. Aber schon sein Großvater interessierte sich eher für weltliche Dinge und war zunächst Handelsreisender, später Goldschmied. Mütterlicherseits stammte sein Urgroßvater aus dem deutschsprachigen egerländischen Grenzgebiet, wo er als Arzt arbeitete. Sein Sohn wandte sich der Mode zu und produzierte u.a. Kunstblumen, und die verhalfen ihm zu einem gewissen Wohlstand, wovon die Errichtung eines Geschäftshauses in einer der Prager Hauptstraßen zeugt.

Nachhaltig geprägt wurde Jiří Kosta jedoch u.a. durch seinen Vater Oskar, der am Prager deutschsprachigen Stephansgymnasium als Lehrer tätig war, sich aber auch als Dichter und Übersetzer, vor allem tschechischer Gedichte ins Deutsche, profiliert hatte. Gleichzeitig war sein Vater ein prominenter Befürworter einer sozialistisch orientierten Emanzipation und übte in diesem Sinne einen nicht

¹ Jiří Kosta: *Nie aufgegeben. Ein Leben zwischen Bangen und Hoffen*. Berlin, Wien: Philo. (2001).

unerheblichen Einfluß auf seine Schüler aus. Diese liberale Einstellung wurde weitgehend auch für seinen Sohn bestimmend, der sein ganzes Leben lang für Humanismus und Toleranz eintrat.

Wie in vielen Prager jüdischen Familien wurde auch bei den Kostas Deutsch und Tschechisch gesprochen, während die jüdische Religion keine nennenswerte Rolle spielte. Die traditionellen jüdischen Riten wie Beschneidung, koschere Kost oder Barmizwa wurden in diesen Kreisen kaum eingehalten, da man eine totale Assimilation an die übrige Bevölkerung anstrebte, was sich u.a. darin äußerte, daß man christliche Gebräuche wie das Schmücken des Weihnachtsbaums oder das Suchen nach Ostereiern praktizierte.

Den familiären Verhältnissen entsprach auch die Atmosphäre am schon erwähnten Stephansgymnasium. An dieser Schule verkehrten sowohl jüdische als auch nichtjüdische, deutschsprachige sowie tschechischsprachige Schüler problemlos miteinander. In dieser Zeit lernte ich als etwa Zehnjähriger den gleichaltrigen Jiří kennen, wahrscheinlich über meinen älteren Bruder, der mit Prof. Kosta eng befreundet war. An die näheren Umstände unserer Treffen kann ich mich allerdings kaum mehr erinnern, nur daran, daß wir gemeinsame Spaziergänge über die Letná unternahmen und uns über Armut und Reichtum unterhielten.

Das oben geschilderte liberal-tolerante Klima wurde erst infolge der Besetzung der tschechoslowakischen Randgebiete durch die deutsche Wehrmacht 1938 gestört. Dies führt u.a. dazu, daß fast alle jüdischen Schüler vom deutschen Gymnasium in eine tschechische Anstalt überwechselten. Obwohl Jirka und ich gleichaltrig sind (beide Jahrgang 1921), war Jirka sowohl im deutschen als auch dann im tschechischen Gymnasium stets eine Klasse über mir, da er als besonders begabter Schüler die oberste Klasse der Volksschule hatte überspringen dürfen.

Einen weiteren, wesentlich härteren Eingriff in das Leben der jüdischen Bevölkerung der Tschechoslowakei bedeutete jedoch der Einmarsch deutscher Truppen in die sog. Resttschechoslowakei und die damit verbundene Gründung des sog. "Protektorats Böhmen und Mähren". Dies hatte u.a. zur Folge, daß in vielen jüdischen Familien die Bemühungen um eine Emigrationsmöglichkeit intensiviert wurden. Deswegen entschlossen sich sowohl Kosta als auch ich, ein Handwerk zu erlernen, was für unsere eventuellen Berufschancen im Westen, z.B. in England, von wesentlich größerer Bedeutung sein würde als ein Gymnasialzeugnis. Kosta absolvierte einen Handels- und Sprachkurs sowie eine Einführung in Agrararbeiten, während ich mich für Photographie und Buchbinderei entschied.

Die eben geschilderten politischen Ereignisse brachten auch für die Familie Kosta gravierende Veränderungen mit sich. Die schon seit 1935 getrennt lebenden Eltern versuchten nunmehr beide, ins westliche Ausland zu gelangen, zumal Jirkas Vater von der Gestapo beschattet wurde. Ihm gelang die Flucht allerdings erst beim zweiten Versuch, der Mutter überhaupt nicht. In dieser Zeit entschloß sich Jirka, sicherlich stark unter dem Einfluß seines Vaters und der politisch immer bedrohlicher werdenden Lage, in eine linksorientierte Jugendbewegung einzutreten.

Die von den Besatzern eingeleiteten Verfolgungsmaßnahmen gipfelten im Jahre 1941 in der Deportation von 5.000 Juden in das Ghetto Łódź². Beinahe zur

² Vgl. hierzu Jaroslava Milotová: *Der Okkupationsapparat und die Vorbereitung der Transporte nach Łódź*. In: THERESIENSTÄDTER STUDIEN UND DOKUMENTE 1998, Prag, S. 40-69; zum Litzmannstädter Ghetto vgl. "Unser einziger Weg ist Arbeit". *Das Getto Łódź 1940-1944. Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt am Main*. In Zusammenarbeit mit Yad Vashem, The Holocaust's Martyrs' and Remembrance Authority, und Archivum Państwowe Łódź, The US Holocaust Memorial Museum Washington, YIVO Institute for Jewish Research New York, Żydowski Instytut Historyczny Warschau. Redaktion: Hanno Loewy und Gerhard Schoenberner. (Wien): Löcker Verlag. (1990).

gleichen Zeit wurde von den Nazis der Beschluß gefaßt, ein großangelegtes Konzentrationslager in Böhmen zu schaffen, das zum Zwecke der Tarnung als "jüdisches Siedlungsgebiet", dann, ebenfalls, als "Ghetto" bezeichnet wurde³. Die für die Errichtung dieses Lagers nötigen Aufbauarbeiten sollten junge jüdische Männer leisten. Unter ihnen befand sich auch Jiří Kosta. Diese Tatsache ermöglichte ihm später den Verbleib unter vergleichsweise günstigen Verhältnissen in Theresienstadt, da die Mitglieder dieses sog. "Aufbaukommandos" dort zunächst, wenigstens für eine gewisse Zeit, das Privileg genossen, vor weiteren Deportationen geschützt zu sein⁴. Kurzfristig meldete er sich freiwillig zur Teilnahme an einem Arbeitskommando in den Kohlebergwerken bei Kladno⁵.

Die schlimmsten Prüfungen erwarteten Jiří Kosta jedoch im Jahre 1944, als er von Theresienstadt aus nach Auschwitz deportiert wurde⁶. Dort überlebte er

³ Vgl. hierüber die *Dokumentation zur Errichtung des Theresienstädter Ghettos 1941*. In: THERESIENSTÄDTER STUDIEN UND DOKUMENTE 1996, Prag, S. 265-275.

⁴ Zur Tätigkeit des Theresienstädter sog. "Aufbaukommandos" vgl. Otto Zucker: *Theresienstadt 1941-1943. Anmerkungen des Herausgebers Miroslav Kárný*, und die Edition *Otto Zuckers Theresienstädter Bericht*, in: THERESIENSTÄDTER STUDIEN UND DOKUMENTE 1995, Prag, S. 264-270 bzw. S. 271-303; zur Stellung und Bedeutung des "Aufbaukommandos" für das Konzentrationslager vgl. H. G. Adler: *Theresienstadt 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie. 2.*, verbesserte und ergänzte Auflage. Tübingen: J. C. B. Mohr <Paul Siebeck>. 1960, S. 32ff., S. 75ff. u.ö.

⁵ Vgl. den von ihm darüber abgefaßten Bericht: Jiří Kosta: *Das Aufbaukommando und ein Jahr in den Gruben von Kladno*. In: THERESIENSTÄDTER STUDIEN UND DOKUMENTE 1997, Prag, S. 230-247.

⁶ Zu dieser Deportationswelle, die nach dem Besuch der Delegation des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz und nach Abschluß der Dreharbeiten zu dem Nazi-Propagandafilm über das süße Leben in einem "Jüdischen Siedlungsgebiet" begann, vgl. Miroslav Kárný: *Die Theresienstädter Herbsttransporte 1944*. In: THERESIENSTÄDTER STUDIEN UND DOKUMENTE 1995, Prag, S. 7-37.

die gefürchteten Selektionen nur dadurch, daß er sich als "jüdischen Mischling" ausgab, wobei er den Umstand als Zeugnis für sich ausnutzen konnte, daß er nicht beschnitten war.

Am Weihnachtsabend 1944 wird Kosta bei eiskaltem Wetter ins Außenkommando-Lager Gleiwitz überführt, wo er Befestigungsarbeiten verrichten muß. Die Überlebenschancen in diesem Lager sind womöglich noch geringer als in Auschwitz. Infolge des Vormarsches der Sowjetarmeen wird Gleiwitz am 12. Januar 1945 evakuiert, und die Häftlinge werden in einen Todesmarsch eingereiht. Kosta gelingt es, unbemerkt zurückzubleiben, und so wird er am 20. Januar 1945 von den Russen befreit. Nach längerer Fußwanderung schließt er sich im slowakischen Poprad der tschechoslowakischen Ostarmee unter General Svoboda an, ohne allerdings noch zum militärischen Einsatz zu kommen. Am 12. Mai 1945 steht er endlich am Wenzelsplatz in Prag vor dem Geschäftshaus seiner Familie. Dort schließt er, unter Tränen, Mutter, Großmutter und Bruder in seine Arme. Sein Bruder überlebte das KZ Buchenwald, von wo er nach dem mittlerweile befreiten Theresienstadt evakuiert worden war.

Nach dem Zusammenbruch des NS-Systems erlagen viele Menschen der Illusion, daß sie alle nunmehr eine ungetrübte, glückliche Zukunft erwartete. Es war nur verständlich, daß viele ehemals Verfolgte aktiv am Aufbau einer gerechten Gesellschaft teilnehmen wollten und daß sie sich dabei auf die Kommunistische Partei orientierten, die ihnen unmittelbar nach dem Krieg einen eigenen, demokratisch-parlamentarischen Weg zum Sozialismus versprach, der sich von dem der Sowjetunion unterscheiden sollte. Viele von uns hatten in der Haft gute Kontakte zu Altkommunisten geschlossen, die hinsichtlich politischer Vorgänge über wesentlich bessere Kenntnisse zu verfügen schienen als wir und die sich auch menschlich, durch Hilfsbereitschaft und Solidarität, auszeichneten. Dazu kam verständlicherweise noch der Umstand, daß wir die Sowjetmacht als unsere

unmittelbaren Befreier erlebten, die - leider nur in der Theorie - die Gleichheit aller Menschen und Rassen proklamierte, was für uns ehemalige "Untermenschen" von entscheidender Bedeutung war.

Natürlich mußten wir die durch Krieg und Verfolgung bedingten Ausbildungslücken schließen und uns eine solide Berufsqualifikation aneignen. Jiří absolvierte mit Erfolg die Prager Handelshochschule, während ich mich an der neugegründeten Hochschule für Politik und Sozialwissenschaften inskribierte. Außerdem widmeten wir uns beide der aktiven politischen Tätigkeit im Hochschulbereich, wobei wir einander häufig begegneten. Kosta konnte sein Studium früher vollenden als ich und erlangte bald einen wichtigen Posten in der Tschechoslowakischen Luftfahrtgesellschaft, während ich, noch in der Zeit meines Studiums, die Stelle eines Redakteurs in der renommierten Schriftstellerzeitung 'Lidove noviny' erhielt und bald darauf sogar eine Führungsposition als Redaktionssekretär einnehmen konnte.

Die bisherige Situation, die jungen, qualifizierten Menschen gute Berufschancen bot, änderte sich drastisch nach dem kommunistischen Februarputsch 1948, durch welchen die KP eine dominierende Position errang, während die übrigen politischen Parteien weitgehend in die Bedeutungslosigkeit versanken. Die veränderte Lage hatte bedauerlicherweise auch eine Neuorientierung in der Personalpolitik im Gefolge - im kommunistischen Jargon als "Kaderpolitik" bezeichnet: Zum Hauptkriterium bei der Vergabe von Führungspositionen wurde nunmehr die "proletarische Abstammung" erhoben, d.h. die Herkunft aus einer Arbeiterfamilie. Demgegenüber bedeuteten von jetzt an bürgerliches Milieu und verwandtschaftliche Kontakte mit Personen aus dem westlichen, nunmehr "feindlichen" Ausland ein erhebliches Manko. Um 1950 kam, zu all dem, noch eine antisemitische, fälschlicherweise als "antizionistisch" bezeichnete Kampagne hinzu, die mit den sog. "Schauprozessen" in den osteuropäischen Staaten in engem Zu-

sammenhang stand. Auf diese Weise wurden unschuldige Bürger jüdischer Herkunft jetzt zu hohen Freiheitsstrafen, in vielen Fällen auch zum Tode verurteilt⁷.

In diesem Zusammenhang kamen auch Kostas Eltern sozusagen "unter die Räder" der Staatspolizei, zumal sein Vater eine bedeutende Stellung im tschechoslowakischen Informationsministerium innehatte und daher über zahlreiche Auslandskontakte verfügte. Er wurde verhaftet und für längere Zeit, vollkommen isoliert, in einer Einzelzelle untergebracht; dort unternahm er einen Selbstmordversuch. Bald darauf wurde, in einem völlig anderen Zusammenhang, auch die Mutter Kostas als "staatsfeindliche" Person in Haft genommen. Es wurde ihr zur Last gelegt, daß sie ihre Funktion im Wirtschaftsleben zu eigenem Nutzen und zum Schaden des Staates mißbraucht hätte. Auch sie mußte mehrere Wochen in Einzelhaft zubringen und wurde schließlich, wegen "Sabotage" und wegen weiterer "staatsfeindlicher Vergehen", zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt. Erst viele Jahre später erfuhren ihre Söhne, mit welch brutalen Mitteln ihr diese konstruierten Geständnisse abgezwungen worden waren.

Jetzt wurde das in der Sowjetunion schon lange praktizierte Prinzip der "Sippenhaft", wonach Kinder für ihre Eltern (oder umgekehrt) verantwortlich gemacht wurden - ebenso übrigens eine Errungenschaft der Nazi-Justiz -, auch in der Tschechoslowakei eingeführt. Im Zuge dieser Praxis wurden beide Kosta-Söhne existentiell verfolgt. Jiří wurde ohne jegliche Begründung fristlos entlassen und somit über Nacht arbeitslos. Deshalb mußte er nun unqualifizierte Arbeit annehmen, zunächst als Handlanger auf dem Bau, später dann als 'angelernter' Dreher in einer Flugzeugmotoren-Fabrik. Durch diese Ereignisse schwer

⁷ Hierzu vgl. Artur London: *Ich gestehe. Der Prozeß um Rudolf Slansky*. Deutsch von Willy Thaler. (Berlin): Aufbau Taschenbuch Verlag. (1991). (= A^tV. Texte zur Zeit 40); Heda Margolius Kovály: *Eine Jüdin in Prag. Unter dem Schatten von Hitler und Stalin*. Aus dem Amerikanischen von Hans-H. Harbort. (Berlin): Rowohlt/Berlin. (1992).

erschüttert, verließ er seine Wohnung und suchte Zuflucht bei seinem Bruder und dessen Frau.

Auch in dieser traurigen Zeit ähnelte mein eigenes Schicksal dem Jiří Kostas. Anlässlich eines kritischen Auftretens in der Redaktion wurde ich beschuldigt, eine "unklare Okkupationsvergangenheit und verdächtige Kontakte zur Gestapo" gehabt zu haben, und es hieß, daß mir nur durch diese Kontakte auch meine Flucht aus einem polnischen Ghetto ermöglicht worden sei. Obwohl für derartige Verdächtigungen keine konkreten Anhaltspunkte gegeben waren und überhaupt keine Beweise vorlagen, mußte ich die Redaktion augenblicklich verlassen und trotz schwerer Körperbehinderung die nächsten vierzehn Jahre in einer Fabrik, zum Teil manuell, arbeiten. In dieser Zeit waren für uns beide, Jiří und mich, die Kontakte wegen unserer schweren körperlichen Arbeit auf ein Minimum reduziert, aber dennoch brachen sie niemals völlig ab. Ich besuchte einige Male Kostas Vater, der auch nach der Haft noch immer an depressiven Störungen litt. Ich unternahm mit ihm ausgedehnte Spaziergänge durch die Stadt.

Erst die in den sechziger Jahren sich anbahnende Liberalisierung der Verhältnisse in unserem Land und die zaghafte Bemühungen, zumindest die schlimmsten Folgen des stalinistischen Terrors zu beseitigen, brachten eine Wende: 1956 war das Urteil gegen Kostas Vater aufgehoben worden, während seine Mutter noch bis 1963 warten mußte, bevor der über sie verhängte Schuldspruch, und auch dann nur sehr zögerlich, zurückgenommen wurde. In engem Zusammenhang mit der Entlassung seines Vaters stand auch, endlich, die existentielle Rehabilitierung Jiřís, der nun wieder eine Tätigkeit außerhalb der Fabrik annehmen durfte.

Dies verschaffte ihm ab 1956 die Möglichkeit, an einer Ingenieursschule Betriebs- und Volkswirtschaftslehre zu unterrichten. Später wechselte er hinüber an ein Wirtschaftsgymnasium, wo er dann auch den Deutschunterricht betreute. 1962 lud er seinen Jugendfreund Ota Šik, der mittlerweile Direktor des Ökonomischen Instituts der Akademie der Wissenschaften in Prag geworden war und sich als Befürworter einer umfassenden Reform des sozialistischen Wirtschaftssystems profiliert hatte, zu einem Vortrag an seinem Gymnasium ein. Bei dieser Gelegenheit bot Šik ihm die Stelle eines Institutssekretärs an; Kosta akzeptierte erst nach längerem Zögern.

In dieser Zeit kam ich eher zufällig wieder in engeren Kontakt mit Kosta. Wir trafen uns nämlich bei den Gesangsparten des von Frau Prof. Kühn geleiteten Kinderchors, wohin ich meine Tochter Lenka und Kosta seinen Sohn Peter begleitete. Während der Wartezeit erzählte Jirka mir von seinem neuen Job und von den dort anstehenden Aufgaben, welche er wie immer mit großer Begeisterung und nimmermüder Energie in Angriff nahm. Dabei fühlte er sich ganz in seinem Element, da er mit dieser Tätigkeit zur Verbesserung der Lebensverhältnisse seiner Mitbürger beitragen konnte.

Auch ich durfte, im Vergleich zu Kosta allerdings verspätet, die Fabrik ČKD verlassen, nach 14 Jahren "Zwangsarbeit", und am Institut für Industrieökonomie bei der Hochschule für Wirtschaftswissenschaften die Stelle eines Dokumentators annehmen. Zwar gab es seitens mancher Parteifunktionäre Einwände in Hinblick auf meine "bürgerliche Herkunft" sowie auf mein kritisches Auftreten damals in der Redaktion der 'Lidove noviny', was beides immer noch von einigen als "partei-feindlich" und "destruktiv" gewertet wurde, dem Institutsdirektor und späteren Dubček-Stellvertreter Prof. Venek Šilhan ist jedoch dafür zu danken, daß er sich, trotz Widerstand, energisch für mich einsetzte und es mir so ermöglicht hat, daß ich nach so vielen Jahren endlich wieder eine meiner Qualifikation

entsprechende Tätigkeit ausüben durfte. Durch diese Beschäftigung auf meiner neuen Stelle konnte ich auch an einigen Versammlungen des international bekannten Richta-Teams teilnehmen, wo ich erneut mit Jiří Kosta zusammentraf.

Die Zukunft erschien uns beiden nunmehr, nach zweierlei Verfolgung, die wir (durch die Nazis und durch die Kommunisten) erlitten hatten, in rosigem Licht, und wir konnten uns überhaupt nicht vorstellen, daß noch weitere Schicksalsschläge auf uns warteten. Aber wir hatten uns wieder einmal gründlich getäuscht: Am 21. August 1968 überfielen Truppen des Warschauer Pakts die nichtsahnende Tschechoslowakei. Für uns beide war dies eine neue schwere Katastrophe.

Einige Tage nach dem Einmarsch der Okkupanten entschließt sich Kosta, nach Wien zu reisen, um dort für sich die Möglichkeiten einer Forschungstätigkeit auszuloten. Etwa zum selben Zeitpunkt verlasse ich Prag mit demselben Ziel. Im Unterschied zu ihm bin ich allerdings fest entschlossen, nicht mehr in die kommunistische Tschechoslowakei zurückzukehren, da ich eine weitere, nunmehr dritte Verfolgung kaum verkraftet hätte. Österreich wähle ich vor allem deswegen, weil ich meine wissenschaftliche Tätigkeit in einem deutschsprachigen Land, wie ich glaube, am besten ausüben kann. Außerdem ist Österreich in gewissem Sinne meine zweite Heimat, weil meine Mutter, die im Holocaust umgekommen ist, aus Österreich stammte. Und meine Verwandtschaft mütterlicherseits hat vor dem Krieg dort gelebt. Nach Deutschland hingegen zog es mich damals keineswegs, die Erinnerungen an meine NS-Verfolgung waren (und sind auch heute) noch immer lebendig.

Während Kosta einen befristeten Forschungsauftrag in Wien erhält, sehe ich für mein berufliches Fortkommen in Österreich jedoch keine Chance. Daher wende ich mich von Wien aus an den ehemaligen Rektor der Universität Mann-

heim, den ich persönlich kannte, um Hilfe. Dieser verspricht mir sofort einen befristeten Forschungsauftrag und lädt mich ein, so bald als möglich nach Mannheim zu kommen. Und mittlerweile zeigt es sich auch, daß Kosta in Österreich kaum mit einer Dauerstellung rechnen kann, und so beschließt er ebenfalls, in die Bundesrepublik einzureisen, wo ihm dann nach kurzer Übergangszeit eine Professur an der Johann Wolfgang von Goethe-Universität in Frankfurt am Main angeboten wird. Diese Tatsache freut mich ganz besonders, da Mannheim und Frankfurt nicht weit voneinander entfernt sind und unsere wissenschaftlichen Aktivitäten, wie wir es nun gemeinsam planen können, sich inhaltlich weitgehend decken sollen. Denn wir sind beide beauftragt, Vorlesungen über die politischen und ökonomischen Probleme der osteuropäischen Staaten zu halten. Später, nach der "Samtenen Revolution" in der Tschechoslowakei, kann Kosta seine Tätigkeit auch auf die Tschechische Republik ausdehnen.

Auf diese Weise gelangten wir miteinander in einen überaus engen persönlichen und wissenschaftlichen Kontakt, und auch unsere heranwachsenden Kinder pflegten untereinander freundschaftliche Beziehungen. Ich erwarb dann noch - infolge meines Schicksals verspätet - den Dokortitel, und Jiří Kosta wurde in dem Promotionsverfahren zu meinem Doktorvater bestellt. Die entsprechenden Prüfungen legte ich im Alter von 59 Jahren und mit der Note "sehr gut" am 18. Juli 1979 an der Universität Karlsruhe ab.

Bleibt vielleicht noch zu berichten, daß Jiří Kosta in diesem Jahr anlässlich der Feier meines 80. Geburtstages zu meinen Gästen gehörte.

Auch wenn Kostas Lebens- und Leidensweg auf den ersten Blick als außergewöhnlich erscheinen mag, wäre es falsch, sein Geschick als tragische Ausnahme anzusehen. Kosta gehört vielmehr zu jenen Überlebenden des Holocaust, die in der Nachkriegszeit - diesmal im Namen eines sog. "Sozialismus" - abermals

schweres Unrecht erleiden mußten, auch wenn dieses in seiner Grausamkeit nicht mit dem Nazi-Terror gleichgesetzt werden darf. Daß er diese Unbill mit beispielhafter Energie und mit Optimismus bewältigt hat, beweist nicht zuletzt dieser sein Lebensbericht.

(Textbearbeitung und Kommentar: Raimund Kemper; 25.03.02)